

7. Dez. 1982

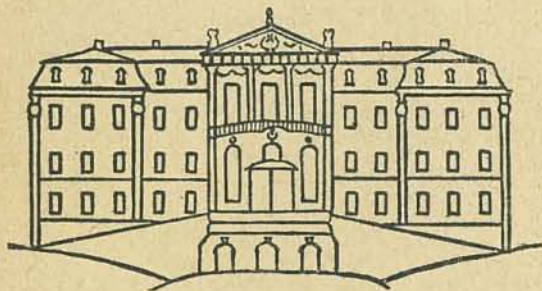
2506

Hefte aus Burgscheidungen

---

Werner Wünschmann

**Dem Frieden und dem Wohle des Menschen  
zu dienen – Anliegen und Auftrag  
christlicher Künstler**



211

---

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes  
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Hefte aus Burgscheidungen

---

Überarbeitete Text der Hefte von der Arbeit der Mitgliederversammlung und des Rates des Hauptvorstandes der CDU, auf einer Tagung mit der CDU angehörenden und nichtangehörenden Künstler, und Künstlerinnen am 10. Oktober 1982 in Burgscheidungen, 1982

Werner Wünschmann

**Dem Frieden und dem Wohle des Menschen  
zu dienen – Anliegen und Auftrag  
christlicher Künstler**

1982

---

Herausgegeben vom Sekretariat des Hauptvorstandes  
der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands

Wort von Wünschmann

Dem Frieden und dem Wohle des Menschen  
zu dienen – Anliegen und Auftrag  
christlicher Künstler

Seltener wurde eine so wichtige und feierliche Gelegenheit verwendet, in dieser Zeit schufen die Kunstschaffenden in Westdeutschland neue künstlerische Werke, die auf Gestaltung, geistige und bewußte Arbeit der Zweigarte, Ausstellungen, Konzerte, Festspiele, Musik und Mäzzen etc. Rückzuführen ist.

**Überarbeiteter Text der Rede, die der Autor, Mitglied des Präsidiums und Sekretär des Hauptvorstandes der CDU, auf einer Tagung mit der CDU angehörenden und nahestehenden Künstlern und Kulturschaffenden am 30. Oktober 1981 in Burgscheidungen gehalten hat.**

1981, das erfüllt die Aufgabe und Verantwortung, die wir dem Volk zu tun haben zu dürfen. In der Zeit der Weite mit den Künstlern, den Redatoren, den Kulturschaffenden, die die geistige Kraft unserer Sprache, unsere Kultur, unsere Mittel, und unsere Arbeit.

Der Mensch ist ein Wesen, das in der Lage ist, sich zu entwickeln, zu wachsen, zu arbeiten, zu schaffen. Die Aufgabe der Kunst ist es, die geistige Kraft unserer Sprache, unsere Kultur, unsere Mittel, und unsere Arbeit, die geistige Kraft unserer Sprache, unsere Kultur, unsere Mittel, und unsere Arbeit, die geistige Kraft unserer Sprache, unsere Kultur, unsere Mittel, und unsere Arbeit.

Die Kunst ist ein Wesen, das in der Lage ist, sich zu entwickeln, zu wachsen, zu arbeiten, zu schaffen. Die Aufgabe der Kunst ist es, die geistige Kraft unserer Sprache, unsere Kultur, unsere Mittel, und unsere Arbeit, die geistige Kraft unserer Sprache, unsere Kultur, unsere Mittel, und unsere Arbeit, die geistige Kraft unserer Sprache, unsere Kultur, unsere Mittel, und unsere Arbeit.

Die Kunst ist ein Wesen, das in der Lage ist, sich zu entwickeln, zu wachsen, zu arbeiten, zu schaffen. Die Aufgabe der Kunst ist es, die geistige Kraft unserer Sprache, unsere Kultur, unsere Mittel, und unsere Arbeit, die geistige Kraft unserer Sprache, unsere Kultur, unsere Mittel, und unsere Arbeit.

Seit unserer vorangegangenen Begegnung sind fast zwei Jahre vergangen. In dieser Zeit schufen unsere Freunde neue Werke, vollbrachten neue künstlerische Leistungen. Indem sie gemalt und gesungen, gespielt und geschrieben, dirigiert und komponiert, Ausstellungen aufgebaut, Denkmale gepflegt, Klubs und Museen und Bibliotheken geleitet haben, schenkten sie ihren Mitmenschen nachhaltige Erlebnisse, machten unser aller Leben reicher und schöner. Das alles taten sie nicht zuletzt aus christlicher Verantwortung und aus dem Wissen heraus, von unserer Gesellschaft geachtet, in ihr und für sie gebraucht zu werden. Was sie alle geleistet und geschaffen haben, das erfüllt uns mit Hochachtung und Dankbarkeit und mit dem Stolz, sie zu uns zählen zu dürfen. Ihrer aller Wirken hat den künstlerischen Reichtum, den kulturellen Fortschritt, die geistige Kraft unseres Landes abermals vergrößert, ausgestaltet und vorangebracht.

Inzwischen sind wir in die 80er Jahre eingetreten und sehen klarer, was sie von uns verlangen werden. Das eine große Leitwort unseres Weges in diesem Jahrzehnt heißt Kontinuität: Es bleibt beim unbeirrbareren Friedenskurs der DDR, bei der Hauptaufgabe, das materielle und das kulturelle Lebensniveau des Volkes zu sichern und schrittweise auszubauen, bei der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik, beim Wohl des Menschen als Sinn und Ziel des Sozialismus.

Diese Kontinuität ist eine hervorragende Errungenschaft, ein sichtbarer Beweis erfolgreichen Weges. Die Entwicklung in den 70er Jahren verlief im wesentlichen so, wie seinerzeit vorausgesagt; der damals beschlossene und seither gegangene Weg war richtig und führte voran, und ihn gehen wir konsequent weiter. Bürgerliche Politiker und Ideologen hingegen, falls sie ehrlich sind, müssen heute eingestehen: Ihre Vorhersagen über die 70er Jahre waren falsch: In ihrer Welt ist nicht die Überfluß-Gesellschaft, sondern die tiefste Krise seit 50 Jahren entstanden, wahrlich kein Zeitalter, das dem Menschen nur noch die Sorge um das sinnvolle Gestalten seiner Freizeit läßt, sondern eine Zeit millionenfacher Arbeitslosigkeit und sozialer Unsicherheit. Und von der Wegwerf-Gesellschaft ist nur so viel wahr geworden, als daß die spätbürgerliche Gesellschaft noch rücksichtsloser jeden wegwirft, der zu alt oder zu krank oder sonstwie zu unrentabel für den Profit ist.

Die Kontinuität unseres Weges hingegen beweist die Fähigkeit des Sozialismus, die grundlegenden Weltprozesse und gesellschaftlichen Vorgänge zu erkennen und richtig zu deuten

und daraus die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Diese Folgerungen machen freilich auch deutlich, daß unser Weg in den 80er Jahren unter neuen Bedingungen weitergegangen, daß seine Kontinuität gegen erschwerende Umstände gesichert werden muß. Die weitere Ausgestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in unserer Republik — die zentrale Aufgabe aller ihrer Bürger, die gesellschaftliche Grundorientierung auch unserer Partei — stellt in den 80er Jahren — und dies ist das andere Leitwort — neue, weit höhere Anforderungen. Das gilt für die gesamtgesellschaftlichen Prozesse und Aufgaben und deshalb auch, von ihnen abgeleitet, für Kunst und Kultur.

Erstens ist die Verantwortung für den Frieden ungleich höher denn je. Es bedarf der Anspannung aller, wahrlich aller Kräfte, um den Versuch imperialistischer Kreise zu vereiteln, die weltgeschichtlichen Prozesse durch eine Politik aggressiver Konfrontation und militärischer Überlegenheit gewaltsam umzukehren. Deshalb werden auch die Kraft von Kultur und Kunst, werden Wort und Parteinahme aller Künstler für den Frieden, für Abrüstung und Entspannung gebraucht wie nie zuvor, sind sie lebensnotwendig für die Kunst und für die Menschheit gleichermaßen.

Neu sind zweitens die bedeutend gestiegenen Ansprüche, die sich aus den wachsenden wirtschaftlichen Aufgaben ergeben. Die Orientierung auf einen starken ökonomischen Leistungszuwachs auf dem Wege rascher weiterer Intensivierung der Produktion vor allem mit Hilfe des wissenschaftlich-technischen Fortschritts — die grundlegende ökonomische Strategie der DDR —, diese Orientierung baut auf die hohe Leistungsbereitschaft und reiche Schöpferkraft aller Werktätigen. An deren Ausprägung teilzuhaben, sie in der denkbar breitesten Weise zu befruchten und zu befördern — das stellt Kultur und Kunst vor sehr neue Aufgaben.

Drittens schließlich tritt immer deutlicher das steigende Bildungsniveau zutage, das für die Bürger der DDR kennzeichnend ist. Rasch steigt die Zahl derjenigen, die wenigstens zehn, mit Berufsausbildung zwölf Jahre sozialistischer Schule absolviert und dabei reiches Wissen und auch manche kulturellen Bedürfnisse erworben haben, nicht zu reden von der Schlüsselrolle, die der Wissenschaft und Forschung für den volkswirtschaftlichen Leistungszuwachs zukommt. Ohne Zweifel entstehen damit, aber auch mit der vom wissenschaftlich-technischen Fortschritt bedingten zunehmenden Spezialisierung neue, sowohl höhere als auch differenziertere Kulturbedürfnisse und Kunstansprüche.

Betrachten wir diese drei Aspekte neuer Anforderungen bei der weiteren Ausgestaltung des Sozialismus in den 80er Jahren — der X. Parteitag der SED hat sie ausführlich erörtert und richtungweisend dargelegt —, dann ergibt sich als Erkenntnis: Noch nie waren jedem Werktätigen so große und komplizierte Aufgaben gestellt.

Noch nie war damit auch der Anspruch so hoch, den unsere Gesellschaft, den Mitbürger und Zeitgenossen an das künstlerische Schaffen und kulturelle Leben richten. Bleibt es auch in der Kultur- und Kunstpolitik unseres sozialistischen Staates voll und ganz bei den bisherigen Grundsätzen und Zielen, so geht es zugleich um zunehmende Wirksamkeit allen künstlerischen und kulturellen Bemühens. Fortsetzung des bewährten Kurses ja, und eben deshalb weit höhere, rasch steigende Qualität in allem, was wir tun.

Kultur und Frieden haben ihrem Wesen nach immer zusammengehört. Wo die Waffen sprechen, müssen die Musen schweigen, sagt ein altes Wort. Wir sagen heute: Damit die Waffen nicht sprechen, dürfen die Musen nicht schweigen, müssen auch die Künste, müssen die Künstler reden.

Vor mehr als dreißig Jahren, als der Imperialismus den kalten Krieg begann und der Menschheit den Atomkrieg androhte, bewegte uns — zum Nachdenken und zur Tat — das Wort Brechts vom „großen Karthago“, das noch mächtig nach dem ersten Krieg war und noch bewohnbar nach dem zweiten, aber nicht mehr auffindbar nach dem dritten.

Bisher hat die wachsende Kraft des Sozialismus und aller anderen Friedenskräfte unsere Erde vor dem dritten Weltkrieg bewahrt. Seit Ende der 70er Jahre aber sind die Gefahren, die dem Frieden drohen, ungleich größer denn je zuvor. Die aggressivsten Kreise des Imperialismus, besonders der USA, und die Hochrüstungspolitik der NATO haben die internationale Lage erheblich verschlechtert. Der Übergang dieser Kreise vom Kurs der Entspannung und Koexistenz zur Konfrontation und zur unverhüllten Kriegsvorbereitung — ersichtlich im Langzeitrüstungsprogramm, im Brüsseler Raketenbeschluß, in der Nichtratifizierung von SALT II, in der Erklärung immer neuer, von den USA um den halben Erdball entfernter Bereiche zu deren „Interessensphären“, in der Entwicklung immer neuer Massenvernichtungsmittel, darunter der Neutronenwaffe, in Reagans ungeheuerlichem Konzept eines „begrenzten“ Kernwaffenkrieges in Europa — all das belastet die Weltlage auf das ernsteste. Wahrlich: Noch ist die Welt bewohnbar — aber die Phantasie aller Künstler zusammen reichte nicht, um jenen dritten Weltkrieg auszumalen, an dessen Ende das Nicht-mehr-Auffindbar steht.

„Handeln wir gemeinsam, damit Europa nicht zum atomaren Schlachtfeld eines neuen und dann letzten Weltkrieges wird“, fordert der Appell der Schriftsteller Europas, dem sich Tausende namhafte Autoren und andere Künstler, auch aus unseren Reihen, angeschlossen haben, denn: „Nichts ist so wichtig wie die Erhaltung des Friedens.“

Das Ziel jener imperialistischen Kreise ist es, das militärstrategische Übergewicht über die UdSSR und die sozialistische Staatengemeinschaft zu erlangen, um durch Druck und Gewalt, durch Bedrohung und Erpressung den Gang, den Rückwärtsgang der Geschichte bestimmen zu können. Daraus

darf niemals etwas werden. Um der Völker, um der Menschheit willen muß diese imperialistische Politik verhindert werden. Das Programm, dies zu tun, ist das von Leonid Brezhnev auf dem XXVI. Parteitag der KPdSU verkündete Aktionsprogramm für den Frieden. Es gibt dem Entspannungsprozeß neue Impulse, bietet Lösungswege für alle strittigen Fragen, betont den Verzicht auf neue Runden des Wett-rüstens, tritt für ein militärisches Gleichgewicht ein — kurz: Es ist ein Programm des Friedens und der Verständigung. Es ist auch das Programm der DDR, es ist unser Programm.

Künstler, die sich in ihrem Denken und Schaffen dem Menschen verantwortlich wissen, Christen, die das „Dona nobis pacem“ auch als Aufforderung zu eigenem Tun empfinden, sollten gar nicht anders können, als sich dem Frieden zu verschreiben, und reich sind ihre Möglichkeiten, dem Frieden zu dienen; dem die Kraft aller großen, humanistischen Kunst stärkt den Willen und die Fähigkeit des Menschen, für den Frieden einzutreten.

Viel können Schriftsteller und Künstler tun, um die Ideale der Verständigung und der Völkerfreundschaft zu verbreiten und zu bestärken, und sie können zeigen, wie eben diese christlichen Werte und menschlichen Ideale zertreten werden, wo das goldene Kalb angebetet und der Profit zum Maßstab gesetzt wird.

Viel können Schriftsteller und Künstler tun, um die Menschen für die Gefahr weiter zu sensibilisieren, die von der Konfrontationspolitik ausgeht, indem sie auf ihre Weise die gesellschaftlichen Wurzeln einerseits des Krieges im Imperialismus, andererseits des Friedens im Sozialismus aufdecken.

Wo immer wir mit Künstlern und Publikum westlicher Länder zusammenkommen, sollten wir ihnen sagen: Die DDR, die Sowjetunion, der Sozialismus ist Frieden und will Frieden. Hier gibt es niemanden, der an Rüstung und Krieg verdient, hier sind alle gesellschaftlichen Wurzeln für Aggressivität und alle aggressiven Ideologien wie Rassismus, Faschismus, Nationalismus und Antikommunismus für immer beseitigt.

Wo immer wir mit Künstlern und Bürgern westlicher Staaten zusammenkommen, sollten wir sie bitten und auffordern: Erhebt Eure Stimme für den Frieden! Laßt Euch nicht von den ständigen antisowjetischen und antisozialistischen Verleumdungen beirren! Verhindert die neuen Hochrüstungspläne der NATO! Laßt uns zusammen für Entspannung und Koexistenz, für Abrüstung und Verständigung wirken!

In diesem Zusammenhang sollten wir uns und anderen immer erneut bewußt machen: Während in NATO-Staaten, auch gerade in der BRD, Friedenskampf und Friedensbewegung letzten Endes immer einen regierungsfeindlichen Charakter tragen müssen, sind bei uns in unserer sozialistischen Republik die Friedensinteressen des Volkes — von Christen und Marxisten gleichermaßen — das oberste Prinzip der Staatspolitik, das Hauptanliegen des Parlaments, das wichtigste Regierungsziel, der sinnfälligste Ausdruck des Wesens unserer Gesellschaft. Deshalb müssen wir DDR-Bürger nicht erst durch Demonstrationen die Öffentlichkeit oder gar unsere Regierung auf den Frieden hinweisen, sondern wir können tagtäglich wirksam für ihn arbeiten — mit unserem Staat, durch ihn und durch seine ständige Stärkung.

Immer wieder und immer besser wollen wir vorleben, wie in unserer Republik alle humanistischen Kräfte zusammenstehen, gemeinsam gegen Imperialismus und Krieg, gegen alles kämpfen, was den Menschen herabwürdigt und ihm schadet, wie wir gemeinsam für den Frieden in der Welt, für des Menschen wahres Wohl wirken, wie wir — um Gottes und der Menschen willen — alles tun, um die drohende Apokalypse abzuwenden und das friedliche Leben der Völker zu bewahren. Vom Beginn der Weltfriedensbewegung an hatten und haben Künstler in ihr zu den stärksten, leidenschaftlichsten Mitstreitern gezählt. Möge es heute und künftig ebenso sein, und mögen dabei christliche Künstler noch nachhaltiger als bisher ihr Wort, ihre Stimme, ihr Schaffen in die Waagschale werfen!

## II.

Künstler und Kulturschaffende, Leitungen der Verbände, Ensembles und Einzelpersonlichkeiten haben in den zurückliegenden Monaten wiederholt erklärt:

- Sie bejahen und unterstützen die Politik, die auf das Wohl des Menschen und die immer bessere Befriedigung seiner materiellen und kulturellen Bedürfnisse gerichtet ist.
- Sie sind glücklich darüber, daß in unserem Lande Kunst einen so hohen gesellschaftlichen Rang besitzt, daß Künstler so vielfältige Hilfe und Förderung erfahren und mit ihren Werken allenthalben gebraucht werden, in die Verantwortung des Ganzen gestellt sind.

- Sie empfinden deshalb um so deutlicher, wie die Freiheit künstlerischen Schaffens, die ihnen unsere sozialistische Gesellschaft umfassend bietet, zugleich hohe Verantwortung bedeutet, daß künstlerisches Schaffen im Sozialismus Schaffen für den Sozialismus ist und sein muß.

Diese Erkenntnisse, diese Bestimmung gewonnener Einsicht und Position sagen gültig, was Überzeugung und Standort auch der Unionsfreunde Künstler und Kulturschaffenden ist. Wir wollen und wir werden, in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit der Partei der Arbeiterklasse als der führenden Kraft der sozialistischen Gesellschaft, aus christlicher Verantwortung, aus christlicher Ethik und Tradition heraus das geistig-kulturelle Leben unserer Gesellschaft mittragen und bereichern und die Kraft ihrer humanistischen, auf Frieden und Mitmenschlichkeit gerichteten Ordnung weiter zu stärken suchen. Wie der Sozialismus unsere politisch-gesellschaftliche Position ist und bleibt, so ist und bleibt die Mit- und Ausgestaltung der sozialistischen Kultur und Kunst unsere Aufgabe.

In unserem Leben und Schaffen gehören deshalb Freiheit und Parteilichkeit fest zusammen. Christen wissen um die Dialektik von Freiheit und Bindung, ganz im Sinne von Luthers bekanntem Wort: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandes Untertan, zugleich ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann Untertan.“ Nicht bindungslos sich ausleben, sondern für andere da sein, das entspricht christlicher Lebensauffassung. Nicht für sich, für die eigene Ellenbogen-Freiheit zu wirken, sondern sich im Dienst am Nächsten und Ganzen den Forderungen des Tages zu stellen, also Antwort zu geben durch sein Leben und Handeln. Dieses Antwort-Geben, diese unsere Verantwortlichkeit aber kann nur parteilich sein, denn sie beruht auf Entscheidung — für die friedliche Zukunft der Menschheit und gegen ihre Bedrohung, für das Glück des einzelnen in der Gemeinschaft und gegen alles, was dies gefährdet und hindert. Freiheit und Parteilichkeit in eins, als Einheit — das entspricht christlicher Ethik, humanistischer Verantwortung und sozialistischer Auffassung gleichermaßen.

Das gilt erst recht im Blick darauf, daß die 80er Jahre wie überhaupt die ganze Zeit der weiteren Ausgestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft — und das wiederum ist ein sehr langer historischer Entwicklungsabschnitt — wahrlich keine Zeit konfliktlosen und widerspruchsfreien Vorwärtsgehens, schon gar nicht die einer bloß noch idyllischen

Ausschmückung des ansonsten fertigen Werkes ist. Auch diese Zeit ist ein Stück jener Umwälzung, jener erstmaligen und einmaligen und tiefstgreifenden weltweiten revolutionären Umgestaltung, in der die Menschheit aus den Epochen des Klassenantagonismus und der Ausbeutung den Schritt in die wahrhaft neue, ausbeutungsfreie, menschenfreundliche Zeit tut.

Nein, die sozialistische Revolution ist noch lange nicht zu Ende. Nicht auf internationalem Feld, wo die weltweite Auseinandersetzung zwischen dem Alten und dem Neuen, zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Kapitalismus und Sozialismus heftiger denn je im Gange ist, und auch nicht im Innern des Sozialismus, wo gestriges Denken und Handeln, gestrige Gewohnheiten und Laster, ja gestrige Kräfte oft noch hartnäckig dem Neuen widerstehen.

Wer sich unserer Tagung 1979 erinnert, hat gewiß noch die eindringlichen Worte des Ministers für Kultur, Hans-Joachim Hoffmann, im Ohr. Wir haben, so sagte er u. a., seit der Befreiung 1945 die gewaltigste revolutionäre Umwälzung unserer Geschichte vollzogen — aber wir haben erst das Fundament des Neuen errichtet. Nun geht es um den Ausbau, um das Begreifen und sinnvolle Nutzen all der Möglichkeiten, die dieses neue Fundament bietet. Die Qualität des Lebens und Zusammenlebens werde dabei zum zentralen Begriff, die Darstellung und Verbreitung moralisch-ethischer Werte zur Schlüsselfrage dafür.

In der Tat: Im Setzen, Verbreiten und Veranschaulichen von Maßstäben, von Werten und Normen des Lebens und Zusammenlebens liegt eine der vornehmsten Aufgaben sozialistischer Kunst. Wie soll man leben und handeln? Wie soll der Mensch sein? Was verdient unsere Liebe, was unsere Verachtung? Wofür lohnt es sich zu streiten? Wofür muß man kämpfen? Wie verhält sich gesellschaftlicher Nutzen zum eigenen Vorteil? Was bedeutet Arbeit, was Wohlstand? Wie verhält sich das Bedürfnis, allein zu sein, zum Suchen der Gemeinschaft? Solche und andere Fragen sind es, auf die Kunst — meist auf ganz vermittelte Art, manchmal, auf der Theaterszene, im Kabarett, selbst im Roman, auch sehr direkt — zu antworten vermag, und das auf eine eigene, prägende und einprägsame Weise.

Dabei müssen wir noch besser lernen, die sozialistische Literatur und Kunst in ihrem Wesen und ihrer Wirkung als Kunst zu verstehen und zu achten. Ein Kunstwerk ist keine verschlüsselte und verschnörkelte, mithin sozusagen „unklare“ Wiedergabe der Wirklichkeit, die man ebensogut, ja

genauer anders — d. h. mit Alltagssprache, in Theorien oder Formeln — vornehmen könnte. Kunst — wenn sie wirklich Kunst ist — ist eine eigene, eben ästhetische Art der Aneignung der Wirklichkeit, und nur aus diesem ihrem Wesen ergibt sich ihre Unersetzbarkeit, denn eben diese Eigenart ist es, die die Kunst auf den ganzen Menschen wirken läßt, die Verstand und Gefühl, Wissen und Gewissen gleichermaßen bewegt, Einsicht und Genuß vermittelt, betroffen macht und aus diesem Ge- und Betroffen-Sein heraus verändernd, formend und bereichernd wirkt. Eben deshalb ist die tatsächliche und vollständige Inbesitznahme der Wirklichkeit durch den Menschen, sind der Aufbau des Sozialismus und erst recht seine weitere Ausgestaltung ohne Kunst ganz unmöglich. Es gibt keine entwickelte sozialistische Gesellschaft und keine allseitig gebildete Persönlichkeit ohne entwickelte sozialistische Kultur und Kunst.

In allen künftigen Auseinandersetzungen, in der ganzen Periode der weiteren Ausgestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft wird folglich die sozialistische Kulturrevolution weitergehen — jener Prozeß, in dem sich ein ganz neues Verhältnis zwischen Kultur und Volk herausbildet, eine in Inhalt, Anliegen und Formen neue Kultur entsteht und in dem zugleich alle diejenigen Ideen und Kräfte zur Blüte gelangen, die das Wahre, Große und Schöne, das Gute und Edle gestalten, verkörpern und verteidigen. Wir halten es da mit Wilhelm Raabe, der forderte: „Kunstwerke sollen der Menschheit weiterhelfen, nicht sie zurückdrücken“, und auch mit Heinrich Mann, der seinen Henri Quatre sagen läßt: „Es ist geboten, daß Humanisten streitbar sind und zuschlagen, sooft feindliche Gewalten die Bestimmung des Menschen aufhalten wollen.“

Zu den geistig-ethischen Werten, den Denk- und Verhaltensweisen, die das Leben in Frieden und Mitmenschlichkeit zu fördern vermögen, ist aus unserer Erfahrung als christliche Demokraten, ist aus christlicher Tradition und Gesinnung ohne Zweifel Wesentliches beizutragen. Stets bleibt es eine mahnende Frage: Wie geben wir unsere Erfahrungen, unsere Überzeugungen — wahrlich schwer erkämpfte, blutig und leidvoll erworbene Erkenntnisse! — wie geben wir unsere ganze politisch-moralische Position an die nächste Generation weiter?

— Die Erfahrung sowohl vom Vorangehen, von der historischen Rolle der Arbeiterklasse und ihrer Partei als auch vom Bündnis aller demokratischen Kräfte, von der Zu-



sammengehörigkeit aller Humanisten, nicht zuletzt von Marxisten und Christen, der schöpferischsten Kräfte des Humanismus, wie Otto Nuscké einmal sagte.

- Die Einsicht: Bewußte Parteinahme in den gesellschaftlichen Grundfragen, für Frieden und Fortschritt, entspricht menschlicher Würde wie christlicher Verantwortung und ist eine unerläßliche Voraussetzung großer humanistischer Kunst.
- Die Erkenntnis: Nur der wissenschaftliche, auf dem Marxismus-Leninismus beruhende Sozialismus vermag heute die Lebensfragen der Völker auf menschliche Art zu lösen; nicht christlich motivierter Sozialismus ist real, sondern unsere Mitarbeit am realen Sozialismus ist christlich motiviert und geboten.

Kunst, die wirken will, muß sich den Fragen ihrer Zeit, unserer Zeit stellen. Es ist das Verhältnis des Künstlers zu den seine Zeit bewegenden Kräften, die seinem Schaffen historische Dimension gibt oder auch nicht. „Schriftstellerei, wenn sie bleiben soll“, sagt Lion Feuchtwanger, „muß den Wind der Zeit im Rücken haben. Oder eben sie wird nicht bleiben.“ Der Mensch muß Partei zu nehmen wissen, sonst verdient er nirgends zu wirken, heißt es schon bei Goethe. Mal hier, mal da zu Hause sein und sozusagen zwischen den Fronten des Klassenkampfes leben kann man nicht; es gibt kein Niemandsland zwischen den Systemen.

Immer dann, wenn in unserer Republik auf die großen Traditionen wie auf die konkreten Erfordernisse realistischer sozialistischer Kunst, auf Parteilichkeit, Meisterschaft und sozialistischen Ideengehalt verwiesen wird, immer dann pflegen die Gegner des Sozialismus erneut die Verleumdung von der „Enge“ und „Einseitigkeit“ der sozialistischen Kunst zu erheben. Es ist hier nicht der Ort, die vorgebliche „Weite“ des kapitalistischen Kulturbetriebes und Kunstmarktes zu untersuchen; sie hört gewöhnlich dort auf, wo die antiimperialistische Position beginnt. Jener andere — noch grundlegend andere — deutsche Staat, in dem zwei Konzerne (Bertelsmann und Springer) über 75 Prozent des Umsatzes der gesamten Kulturindustrie erzielen und mit dieser ihrer ökonomischen Macht auch das geistige Leben zu bestimmen suchen, jener Staat, in dem aber Tausende arbeitsloser Künstler gnadenlos nach jedem Job gehetzt werden — jener Staat soll ein Dorado künstlerischer Freiheit sein? Welch arge Täuschung und welch böser Selbstbetrug!

Unsere Erfahrung und die Grundsätze der sozialistischen Kultur- und Kunstpolitik unseres Staates überhaupt besagen eindeutig:

- In unserer sozialistischen Kultur und Kunst haben Vertreter sehr unterschiedlicher Auffassungen und Traditionen Platz zu gleichberechtigtem Schaffen: Marxisten und Christen, Liberale und andere Demokraten, die Fortführer der proletarisch-revolutionären wie solche der bürgerlich-realistischen Traditionen, auch Verfechter expressionistischer, impressionistischer, fotorealistischer und anderer Ausdrucksformen — allerdings unter einer Bedingung: in der Verantwortung vor unserer Gesellschaft und für sie!
- In unserer sozialistischen Kultur und Kunst ist Raum für die verschiedenartigste Gestaltung verschiedenartigster menschlicher Schicksale, für alle Themen und Handschriften; Bewährung und Verzicht, Lebensfülle und Todesgewißheit, Freuden und Leiden, Draufgänger und Grübler, Heilige und Sünder, echte und falsche Wundertäter, Don Juans und Donna Juanitas — alles dies zu gestalten ist möglich und legitim, allerdings unter einer Bedingung: auf dem Boden des Humanismus!
- Der Sozialismus hat und will die größte Vielfalt kulturell-künstlerischer Leistungen und die umfassende Ausschöpfung aller Funktionen, die der Kunst in der Gesellschaft zukommen — allerdings unter einer Bedingung: im Geiste, im Interesse des werktätigen Volkes!

Solche Parteilichkeit im künstlerischen Schaffen ist keine Frage nach dem Stoff, nach dessen Wahl aus Geschichte oder Gegenwart, nach Alltags- oder Leiterebene, nach privatem oder gesellschaftlichem Konflikt. Es sind Blickpunkt und Standpunkt des Künstlers, die das scheinbar Private in seiner gesellschaftlichen Verwobenheit und Bedingtheit erkennen lassen. Selbst von der Lyrik sagt selbst Rilke: „Denn Verse sind nicht, wie die Leute meinen, Gefühle... — es sind Erfahrungen.“

Stimmige Details machen eben bei weitem noch nicht die Wahrhaftigkeit des Ganzen aus. Erst wenn sie eingebettet sind in die Erkenntnis des Gesamtzusammenhangs, wenn sie getragen sind vom Wissen über die geschichtliche Wahrheit unserer Zeit, über den komplizierten, mühevollen, aber letztlich unaufhaltsamen Vormarsch der Kräfte des Sozialismus, bekommen die Details ihren richtigen Stellenwert, entsteht die realistische Lebenswahrheit eines Kunstwerkes. Es bedarf

eben nicht nur wirklichkeitsnaher, sondern wirklichkeitswahrer künstlerischer Gestaltung.

Vornehmste Aufgabe unserer Vorstände gegenüber den unserer Partei angehörenden und nahestehenden christlichen Künstlern ist es, sie von unseren gesellschaftlichen Erfahrungen und Positionen aus in solch wirklichkeitswahrer Gestaltung zu unterstützen. Weder wollen wir Kunstrichter noch können wir Künstleragentur sein. Wohl aber können und wollen wir ihnen gute Freunde sein, Berater, wo Rat nötig und gefragt ist, und Helfer, wo wir es vermögen. Das beginnt damit, daß man einander in seinem Anliegen ernst nimmt, schließt die Begegnung in der Ortsgruppe und bei mancher Beratung ein und erfordert auch, daß unsere Funktionäre bei den Künstlern wie diese im Parteihaus gern und häufig willkommen sind.

Nicht zuletzt ist es notwendig, die vielen und bedeutenden kulturgestaltenden Potenzen unserer Partei, wie sie vor allem die Buchverlage und ihre Lektorate, die Kulturredaktionen unserer Zeitungen und die Buch- und Kunsthandlungen der VOB Union verkörpern, besser zu koordinieren und so ihre Erfahrungen und Kenntnisse, ihren Einfluß und ihre Möglichkeiten wirksamer zur Geltung zu bringen. Hier liegen für unsere Vorstände große Reserven, die es für die Breite und Qualität unserer engen Beziehungen zu christlichen Künstlern weit sorgfältiger zu nutzen gilt.

Auf diese Weise wachsen politisches Wissen und gesellschaftliche Einsichten, entwickeln sich Vertrauen und Verbundenheit, die jedem Künstler morgen noch mehr als heute nützlich, ja notwendig sind, um sich in den Fragen unserer Zeit richtig zu orientieren und einen sicheren, auf unsere Gemeinschaft gestützten Standpunkt zu gewinnen. Wir alle sollten die Erkenntnis, daß es für christliche Künstler nur von Vorteil sein kann, in unserer Partei eine solche Gemeinschaft zu finden, noch weit zielstrebig verbreiten, unter Kollegen wie in unseren Ensembles; das wäre ein guter Dienst an diesen christlichen Künstlern.

### III.

Die weitere Ausgestaltung unserer entwickelten sozialistischen Gesellschaft in den 80er Jahren verlangt gewaltige wissenschaftlich-technische und ökonomische Anstrengungen. Die rasche Erhöhung der Leistungskraft unserer Volkswirtschaft steht im Zentrum der Gesellschaftspolitik, denn von ihr hängt alles ab. Jede Aufgabe aber, die gelöst werden muß, kann nur durch uns selbst gelöst werden, und alles, was uns an Wünschen bewegt und was an Zielen gestellt ist, muß als Herausforderung der eigenen Kraft, als Auslöser neuer Initiativen, als Motivation höherer Anstrengungen verstanden und aufgefaßt werden.

Eben deshalb wächst die Bedeutung all der gesellschaftlichen Bereiche, die in besonderer Weise die Persönlichkeits- und Bewußtseinsentwicklung fördern und sie durch geistige Werte und ethische Maßstäbe herausbilden helfen. Dem geistigen Leben, der Kultur und Kunst, der Bildung und Erziehung im weitesten Sinne kommt eine steigende Rolle in der Gesellschaft wie in unserer Parteiarbeit zu. Politisch-ideologisches Kernproblem zur weiteren Entfaltung geistig-kultureller Aktivitäten ist nach wie vor die Erkenntnis, daß Kultur und Kunst gesellschaftlich unentbehrlich und lebensnotwendig für den entwickelten Sozialismus sind, daß die materiellen und die kulturellen Aspekte unserer Wirtschafts- und Sozialpolitik einander unlöslich bedingen und daß deshalb kulturpolitische und künstlerische Arbeit alle Hochachtung und unser aller Förderung verdient.

„So sehr die Ökonomie im Zentrum unserer politischen Arbeit steht“, erklärte unser Parteivorsitzender Gerald Götting auf der Mitarbeiterkonferenz, „so wenig darf sie sich darin erschöpfen. Die Hauptaufgabe... hat bekanntlich zum Ziel, das materielle und das kulturelle Lebensniveau des Volkes stetig zu verbessern. Die Einheit dieser beiden Seiten macht den Sinn des Sozialismus, das Wohl des Menschen, aus. Sie entspricht auch einem christlich geprägten Bild von Wesen und Auftrag des Menschen.“ Aus dieser Erkenntnis heraus sollten unsere Vorstände und Freunde noch viel stärker helfen, in ihren Städten und Gemeinden, in Betrieben und Einrichtungen, in Klubs und Kulturhäusern, in der Volkskunstbewegung, im Kulturbund, in Sportgemeinschaften und in der Urania durch kluges Zusammenwirken ein solch reges, vielseitiges, interessantes geistiges Leben- und kulturelles Angebot zu entwickeln, das unseren sozialistischen Idealen des

Friedens und der Menschlichkeit entspricht und sie verbreitet, das die schöpferischen Fähigkeiten der Menschen mehr und ihre Gemeinschaftsbeziehungen und Lebensfreude fördert. Überall in Stadt und Land, in jedem Wohngebiet geht es darum, ein Zusammenleben zu entwickeln, das das Privatleben und die individuellen Interessen jedes einzelnen ebenso achtet wie es dem guten Miteinander aller dient.

Das fängt damit an, daß wir die Wohnung selbst als große kulturelle Errungenschaft begreifen. Auf ihre Ausgestaltung verwenden Häuslichkeit und Familiensinn unseres Volkes viel Kraft und Zeit und Geld. Sie ist aber auch die Stätte, in der wichtige kulturell-geistige Bedürfnisse entwickelt und befriedigt werden, Lesen und Fernsehen, Rundfunk- und Platten-Hören, Tanzparty und Skatabend und vieles andere. Bei all dem bedenken wir wohl, was Johannes R. Becher sagte: „Der Mensch, auch der gesellschaftlich noch so tätige, hat ein Recht auf seine vier Wände. Er soll sich innerhalb seiner vier Wände wohlfühlen, und dieses Wohlbehagen soll nicht vermindert werden dadurch, daß es verboten wird, da es kleinbürgerlich sei, sich innerhalb von vier Wänden wohlfühlen. Der Mensch soll ohne schlechtes Gewissen seinen Lieblingsbeschäftigungen nachgehen, umso freudiger wird er danach seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen nachkommen.“

Ein so verstandenes Privatleben ist eine wichtige Voraussetzung zur allseitigen Entfaltung menschlicher Anlagen und Fähigkeiten. Es ist daher eine uns auch kulturpolitisch erregende und bewegende Tatsache, wenn das Wohnungsbauprogramm auch weiterhin zielstrebig vorangeführt wird. Und wenn dazu in der Direktive zum 5-Jahr-Plan 1981—85 festgelegt ist, entsprechend den Normativen auch die sozialen und gastronomischen, die Bildungs- und Gesundheits-, die Kultur- und Klubeinrichtungen zu bauen, damit eben Wohngebiete entstehen, die sozialistische Lebensweise ermöglichen und fördern, dann begreifen Künstler und Kulturschaffende das zu Recht als eine außerordentlich große Anstrengung unserer sozialistischen Gesellschaft, als eine Leistung, die in nicht geringem Maße den humanistischen Charakter des Sozialismus veranschaulicht. Das Bewußtsein von Städtebauern und Architekten, sich auch als Künstler beweisen zu müssen, wächst spürbar, und solche Ereignisse wie die Schinkel-Ehrung und -Ausstellung fördern diesen Prozeß sehr.

Was im Bauwesen längst selbstverständlich ist, sollte es auch im Kulturbereich werden: die Frage nach der Effektivität.

Natürlich meinen wir in Kultur und Kunst zuerst deren geistigen, ethischen und emotionalen Effekt, bei Rentabilität zuerst die in den Köpfen und Herzen. Aber „zuerst“ heißt nicht „nur“, und es ist nicht als kulturwidrig untersagt, sondern durchaus geboten, auch im kulturellen Leben auf ökonomische Effektivität zu dringen. Auch und gerade hier gilt, mit den vorhandenen Kräften und Mitteln, die in den nächsten Jahren quantitativ nicht zunehmen werden, mehr zu erreichen und sie noch wirksamer einzusetzen.

Es sollte keine Kunstproduktionen — welchen Genres immer — mehr geben (also weder KGD-Programme noch Fernsehspiele noch kunstgewerbliche Souvenir-Artikel), die an den berechtigten Bedürfnissen und Ansprüchen des Publikums vorbeigehen. Nur was an- und aufgenommen wird von den werktätigen Massen (die gewiß bei einem Tafelbild ganz anders zu zählen sind als bei einem Kinofilm), nur was hineingeht bis in den Alltag der Menschen und deren Lebensweise prägt, ist wirksame sozialistische Kunst und damit wert, produziert zu werden. Diese Frage nach Wert und Wirkung auch im ökonomischen Sinne sollte in den Kultureinrichtungen noch viel deutlicher gestellt werden.

Nur wenige Stichworte dazu: Warum tun sich selbst große Theater so schwer, jeden Tag zu spielen? Haben viele Museen nicht gerade dann, nämlich abends und feiertags, geschlossen, wenn der Besuch am höchsten wäre? Kann man wirklich vor sechs Gästen Kino spielen? Ist es nicht Verschwendung — an Geist und Geld —, daß manche Kompositionen, selbst Opern, über die Erstaufführung durch das Ensemble, das Auftrag und Entwicklung trug, nicht hinauskommen? Könnte — zwischen alkoholfreier Jugendlounge und Nachbar mit Sektzwang — das Angebot an Tanzveranstaltungen nicht wesentlich ideenreicher sein? Könnten Theaterfoyers, wo die Leute untätig, aber geistig angeregt umhergehen, nicht viel stärker als Galerien genutzt werden (bis ans Buffet kommt man eh nicht)? Wir haben vielerorts tüchtige Volkskunstgruppen, Chöre usw.; kommen sie in der Öffentlichkeit genügend zur Geltung? Bei aller hohen Auslastung unserer Bibliotheken: Warum werden nicht geringe Bestände so selten verlangt? Die Zahl der Museumsbesucher ist hoch, aber wenn es in manchen Museen keine Pflichtbesuche von Schulklassen und Jugendgruppen gäbe, wäre es dort zum Fürchten einsam. Ungeheuer sind die Schätze, die Universitäten, Archive, Bibliotheken und andere Sammlungen an Ausgrabungen, Handschriften, Kunstwerken usw. besitzen —

ohne daß viele dieser Dinge auch nur zeitweilig, etwa in Sonderausstellungen, öffentlich zugänglich gemacht würden. Wir haben also auch im kulturellen Bereich noch große Reserven und sollten immer erneut überlegen, wie sie zu erschließen und zur Geltung und Wirkung zu bringen sind.

Mitunter hört man, die Unterschätzung der Kultur rühre auch daher, daß die Eintrittspreise unserer Museen und Kinos, aber auch der Theater und Konzertsäle zu niedrig seien. Zu den Schätzen des Pergamon-Museums oder der Dresdner Galerie für den Gegenwert von — sagen wir — zwei oder drei leeren Flaschen zu gelangen, das ist sicher keine Relation. Aber schlimm ist es nicht. Schlimm wäre es, wenn Kultur und Kunst bei uns zum Luxusangebot und Exquisitgeschäft gezählt würden statt zum Grundbedarf, dessen Preise stabil sind und bleiben. Mir scheint das eine immer wieder hervorhebenswerte Errungenschaft des Sozialismus, daß er die Schätze und Werte der sozialistischen Gegenwartskunst wie des Erbes allen Werktätigen öffnet auch dadurch, daß keinerlei finanzielle Schranken Besuch und Genuß von Kultur und Kunst behindern.

Dem Leben und damit auch der Arbeit eine höhere geistig-ethische Dimension zu geben — oder genauer: diesen dem Sozialismus wesenseigenen hohen Wert guter Arbeit und hoher Leistung bewußt, erlebbar, fühlbar zu machen —, das muß ein besonderer Anteil der sozialistischen Kultur und Kunst an der Bewältigung der vor uns stehenden Aufgaben sein. Sind es nicht zutiefst politische, geistige, ethische Fragen, wenn es um den gesellschaftlichen Wert guter Arbeit geht, um Phantasie, Leidenschaft, Kampfgeist im Durchsetzen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, wenn es um praktizierte Freundschaft zur Sowjetunion und sozialistischen Internationalismus im RGW, um internationalistische Solidaritätsleistungen, um die Ablösung von NSW-Importen, wenn es um das Verhältnis zum eigenen Betrieb und um dessen Verhältnis zu Umwelt und Natur, wenn es um Traditionen im Leben der Brigaden und Bürger, der Dörfer und Städte geht? Sind das nicht alles geradezu herausfordernde Fragen an Kultur und Kunst?

Um es noch deutlicher zu sagen: Das notwendige ökonomische Leistungswachstum bedarf ganz wesentlicher Voraussetzungen auch gerade im geistig-kulturellen Bereich. Hohe Leistungen als Ausdruck und Erfordernis des Humanismus zu erkennen und zu vollbringen, Schöpfertum sowohl in neuen wissenschaftlich-technischen Lösungen als auch in täglicher

disziplinierter Arbeit auszubilden und zu beweisen, wachsendes Spezialistentum an Fachkenntnissen und Arbeitsplätzen durch geistige Vielfalt wirksam zu verbinden — diese und viele andere Aufgaben haben Kultur und Kunst lösen zu helfen.

Und umgekehrt werden die neuen Arbeitsinhalte und -anforderungen zweifellos auch die geistig-kulturellen Bedürfnisse und Ansprüche verändern, sicher nicht nur allgemein erhöhen, sondern auch inhaltlich verschieben und differenzieren. Obwohl dazu noch nichts Genaues gesagt werden kann, so scheint mir doch tendenziell erkennbar: Es werden z. B. jene Kulturbedürfnisse zunehmen, die körperliche und geistige Bewegung verlangen und fördern wie die Beschäftigung in der Natur und mit ihr — vom Sport über die Naherholung bis zur Ornithologie —; das Pflegen von Hobbys unterschiedlichster Art wird zunehmen, das Interesse an Geschichte und Historischem überhaupt; auch das wachsende Bedürfnis nach Musik, vor allem klassischer, gehört offensichtlich hierher, und es geht gewiß sowohl um „geistigen Ausgleich“ in des Wortes bester Bedeutung, um innere Sammlung wie um niveauevolle, anregende Geselligkeit.

Immer bedenken wir: Der Sozialismus hat nicht die Roboterwelt und nicht das Schlaraffenland zum Ziel. Die Arbeit nicht abschaffen, sondern sie ergiebiger machen, das ist der Weg des Sozialismus. Dazu gilt es die Anlagen, Fähigkeiten und Interessen der Menschen aufs vielfältigste zu entwickeln, ihre Gaben bestmöglich zu entfalten und zu nutzen, dabei wenn's geht Pflicht und Neigung zur Arbeit, Beruf und Berufung zusammenzuführen und so die inneren, moralischen Antriebe zu guter Arbeit weiter zu steigern. Eine Gemeinschaft gern und gut, freudig und effektiv arbeitender, breit gebildeter und hochspezialisierter Werktätiger — das ist unser reales Zukunftsbild, das heute schon Gestalt zu gewinnen beginnt und zu dem Kultur und Kunst Unersetzbares beitragen können und müssen.

Wir alle sind Erben und Fortsetzer jahrhundertelanger Kämpfe um ein menschenwürdiges Leben, von allem, was unser Volk und die Menschheit an Einsichten in das Wesen der Welt und des Menschen gewonnen, was sie an Schönheit, an großen Ideen, an Werten und Errungenschaften geformt und hinzugefügt haben.

Erst ein tiefes Verhältnis zur Geschichte ermöglicht ein tiefes Verständnis der Gegenwart und Zukunft, schafft fundierte Verbundenheit mit unserem sozialistischen Vaterland und läßt deutlich werden, was durch den Sozialismus bereits historisch errungen und was noch zu schaffen ist. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit ist keine Flucht aus der Gegenwart, sondern eine notwendige Form, sie sich tiefer und fester anzueignen. Dabei bildet das Christliche im Leben und Schaffen vergangener Persönlichkeiten keinen zeitbedingten Zusatz oder gar ein bloß äußerliches Gewand ihrer Anliegen, sondern ist aufs innigste eins mit ihrem Denken und Handeln. Von ihrem Christ-Sein kann man nicht absehen, wenn man ihr Werk erschließen will.

Besonders deutlich wird dies beispielsweise im Schaffen zahlreicher Kirchenmusiker, die — aus christlichem Dienst wie aus Liebe zur Musik gleichermaßen — vielerorts Hervorragendes leisten. Unsere Republik und ihr kulturelles Leben wären um vieles ärmer, wenn nicht in Hunderten von Kirchen fast Woche für Woche Orgelkonzerte, Monat für Monat Lieder- und Motettenabende stattfänden und zu den Festzeiten die großen Oratorien und Passionen erklangen. Nicht hoch genug einzuschätzen ist auch, was die Kirchenmusik zur Gewinnung und Befähigung junger künstlerischer Talente beiträgt. Das formt ein wesentliches Stück jenes Grundes, auf dem die Musikkultur der DDR — ihre Breite und Spitze — auch morgen und übermorgen sicher beruhen kann. Unser Anliegen ist und bleibt es deshalb, solch wertvolles Schaffen von Kirchenmusikern und anderen im sakralen Raum tätigen Künstlern zu fördern und ihre sinnvolle Einbeziehung in das gesellschaftliche Kulturleben zu unterstützen. Die CDU, so lehrt die Erfahrung, erweist sich dazu politisch wie praktisch als ein guter Ausgangspunkt.

Bedeutende Leistungen wurden und werden gerade in jüngster Zeit auch bei der Restaurierung kirchlicher Bauwerke vollbracht. Die Arbeiten z. B. in den Domen von Freiberg, Naumburg und Erfurt, der Dresdner Kathedrale und dem

Doberaner Münster, beim Wiederaufbau des Berliner Doms, des Französischen Doms Berlin, von St. Nikolai Potsdam und vom Augustiner-Kloster Erfurt — und die Liste könnte fortgesetzt werden — sind wirkliche Großtaten der Denkmalpflege wie der staatlichen und kirchlichen Bauämter und der ausführenden Betriebe. Dabei verhehlen wir nicht, wie sehr uns der Zustand mancher kostbaren Kirche und anderer wertvoller Gebäude schmerzt, und wir wissen sehr gut, wie dringend es ist, Umfang und Leistungen der Denkmalpflege weiter stetig zu erhöhen. Verstöße gegen das Denkmalpflegegesetz sind jedenfalls kein Kavaliärsdelikt.

Anhaltende und wachsende Aufmerksamkeit haben die Gründung und Tätigkeit des Martin-Luther-Komitees der DDR gefunden. Das hat viele Gründe. Hier beweist sich besonders augenfällig die Breite und Tiefe des Erbeverständnisses der DDR, ihr legitimer Anspruch, Erbe, Fortsetzer und Vollender alles Großen und Humanistischen in der deutschen Geschichte zu sein. Hier bewährt sich aufs neue die Politik des Bündnisses aller politischen und sozialen Kräfte unseres Volkes, die Gemeinschaftsarbeit von Marxisten und Christen. Hier bestätigt sich auf exemplarische Weise die Tragfähigkeit und Fruchtbarkeit des Gespräches vom 6. März 1978.

Es ist von weitreichender Bedeutung, so haben wir es damals empfunden, daß der Generalsekretär des Zentralkomitees der SED und Vorsitzende des Staatsrates den Vorsitz im Martin-Luther-Komitee der DDR übernommen und bei dessen Konstituierung festgestellt hat, daß Martin Luther zu den größten Söhnen des deutschen Volkes gehöre.

Nun sagen manche, das hätten sie immer gewußt, und andere fragen, wie man den Müntzer retten könne. Beide Meinungen verkennen folgendes: Der noch ganz junge, noch um den Sieg ringende Sozialismus hatte allen Grund, im Verhältnis zur Vergangenheit deutlich zu machen, daß er ganz etwas anderes und Neues, der völlige, konsequente Bruch mit der Vergangenheit, die tiefste Zäsur aller bisherigen Geschichte, die Aufhebung, Beseitigung, Überwindung der Vergangenheit ist. „... schaufeln wir den ganzen Klumpatsch heiter jetzt aus unserm Staat“, heißt es in Brechts Aufbau lied, und das ist sicher keine Anweisung zur Erborezeption.

An diesem prinzipiellen Anders-Sein des Sozialismus wird nichts geändert und zurückgenommen, wenn der konsolidierte, reife Sozialismus dann auch die Kontinuität der Geschichte betont, in der er — mit neuer Qualität — steht, und sich auf alle guten und großen Traditionen der Vergangenheit

bezieht und beruft. Daß dabei viel breitere Ansatzpunkte möglich sind, viel differenziertere Wertungen gefunden und weitergreifende Linien ausgezogen werden können, ist klar. Solch differenziertere Wertung ist freilich auch nötig, um mit den wachsenden geistigen Ansprüchen der Bürger Schritt zu halten; ein Beharren auf silhouettenhaften Darstellungen könnte nicht mehr genügen.

Indem so auch Martin Luther eine historisch differenziertere und gerechtere Wertung erfährt, wird Thomas Müntzer in keiner Weise abgewertet oder verdunkelt. Immer dann, wenn von Männern die Rede ist, die christliches Gewissen und tiefes Mitgefühl mit dem gepeinigten Bruder zu Kämpfern für Recht und Würde des Menschen werden lassen, wird Pastor Thomas Müntzer genannt werden. Immer dann, wenn von Denkern gesprochen wird, die visionär vorausgreifend eine neue, gerechte Weltordnung malten, wird Pastor Thomas Müntzer hervorzuheben sein. Immer dann, wenn wir uns solcher Menschen erinnern, die ihren Weg im Dienst an einer edlen Sache bis zum Opfer des eigenen Lebens gegangen sind, gedenken wir des Pastors Thomas Müntzer. Und keine revolutionäre Bewegung, kein — vor allem christlich motivierter — Kampf um Freiheit und Recht des gemeinen Mannes, kein kämpferischer Humanist kann sich je seinem leuchtenden Vorbild entziehen.

Die Würdigung Luthers wird davon nicht das geringste wegnehmen. Sie wird allerdings — wo sie noch existiert — die Illusion zerstören, es hätte damals, falls sich Luther an Müntzers Seite gestellt und der Große Deutsche Bauernkrieg gesiegt hätte, der Sozialismus beginnen, eine Art bäuerlicher Kommunismus begründet werden können. Wir machen Müntzer nicht kleiner, wenn wir sagen: Er griff und dachte seiner Zeit um Jahrhunderte voraus. Und wir machen auch Luther nicht kleiner, wenn wir sagen: Die schließliche Bindung seiner Kirche an die fürstlichen Landesherrn war die Konsequenz der realen geschichtlichen Situation. Luthers geschichtliche Größe erweist sich vielmehr in der Jahrhunderte prägenden und bis heute reichenden Wirkung seines Werkes, und das, weit über Theologie und Kirche hinaus, in ganz unterschiedlicher Weise — markiert allein in der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte beispielsweise von Namen wie Bach und Händel, wie Herder und Lessing, wie Francke und Fröbel, wie Wichern und Bodelschwingh, wie Schweitzer und Bonhoeffer bis zu Emil Fuchs, Martin Niemöller und Moritz Mitzenheim in unseren Tagen.

Ein Beweis für die geistige Kraft, die Luther ausströmte und die sein Zeitalter und die Nachwelt prägte, sind auch die Impulse für die Künste, die direkten sowohl, die von Luthers Ideen und Wortgewalt, von seiner Dichtkunst und Musikalität ausgingen, als auch und vor allem die indirekten. Eine taube Sache hätte keinen Cranach, Dürer, Holbein und ungezählte andere zu einer Hoch-Zeit der Künste bewegt. Daß Luthers Denken und Handeln es taten, ja daß sie es bis heute tun — auch das beweist seine geschichtliche Größe und Wirkung. So ist die Luther-Ehrung der DDR — neben allen politischen, geistes- und kirchengeschichtlichen und vielen anderen Aspekten — auch ein Ereignis lebendiger Pflege und Aneignung bedeutendsten kulturellen Erbes, ein Ereignis, das für heute und künftig — z. B. für das Schütz-Bach-Händel-Jahr 1985 — Maßstäbe setzt und Anstöße gibt.

Solch differenziertes Herangehen, solch ebenso kritische wie souveräne Beschäftigung mit dem Erbe gilt auch in bezug auf Preußen. In erster Linie beschäftigen wir uns natürlich auch hier mit den progressiven, revolutionären und humanistischen Traditionen des preußischen wie des ganzen deutschen Volkes, ja aller Völker, mit den Leistungen und Kämpfen seiner werktätigen Klassen, mit den Werken seiner Wissenschaftler und Künstler. Im Sinne der Humboldts und Kleists, der Schinkel und Fontane, der Scharnhorst und Arndt, der Kant und Hegel haben wir preußische Traditionen immer gepflegt. Wie aber die Geschichte stets das Ergebnis des Kampfes antagonistischer Klassenkräfte ist, so hat das Wirken auch der herrschenden Klassen oder einzelner ihrer Vertreter — oft gegen deren Willen und Absicht — gesellschaftlich progressive Folgen zeitigt. Das trifft in mancher Hinsicht für Friedrich II. zu, und wenn überhaupt ein Hohenzoller in unserer Hauptstadt zu Pferde sitzen darf, dann wohl allein dieser. Daß der viel unbedeutendere Friedrich Wilhelm IV. die ganze Zeit vor der Nationalgalerie ritt, haben diejenigen offenbar übersehen, die über die Wiederaufstellung von Rauchs großem Denkmal Unter den Linden den Kopf schüttelten. Im übrigen geht es dabei um Erbe-, nicht um Preußenpflege, um das Kunstwerk, nicht um den Reiter.

Unsere Republik hat von Preußen sowenig oder soviel, wie sie von allem hatte und hat, was uns überliefert ist. Kein Volk kann aus seiner Geschichte heraus; die sozialistische Revolution zerbricht die kapitalistischen Ausbeutungs- und Machtverhältnisse, keineswegs aber den Nationalcharakter des Volkes, ja, sie schafft ihm erst die Bedingungen seiner freien

harmonischen Entwicklung. Von allen Verleumdungen unserer Republik gehört der Vorwurf, wir wollten aus der Geschichte aussteigen, zu den allerdümmsten. Im Gegenteil: Gerade weil wir Deutsche sind, haben wir der Geschichte unseres Volkes eine entscheidende Wende, einen völlig neuen, eben sozialistischen Charakter gegeben. Deshalb ist es Recht wie Pflicht der sozialistischen Gesellschaft, alles Wertvolle des Erbes vor Mißbrauch und Fälschung durch ihre Gegner zu bewahren und — es sich aneignend — zu verteidigen.

Im übrigen geht es in bezug auf Preußen, das ja auch chronologisch nur einen Teil der deutschen Geschichte umfaßt, territorial und traditionell bei uns um die Mark Brandenburg, Vorpommern, die Alt- und die Uckermark, die Provinz Sachsen usw. Es macht überhaupt viel vom Reiz, von der Eigenart und Liebenswürdigkeit des Volkes unserer Republik aus, daß es so mannigfache Züge aufweist und vereint wie die der Berliner, der Sachsen, Mecklenburger, Sorben, Erzgebirgler, Vogtländer usw. — kurz: die Eigenarten der vielen, in Sprechweise und Arbeitsstil, in Gemeinschaftsleben und Familienfesten, in Trachten und Liedern unterschiedlichen Bewohner der einzelnen Landschaften unserer Republik. Solchen Überlieferungen nachzugehen, die positiven Traditionen aufzudecken, zu pflegen und lebendig zu bewahren — das hat wahrlich nichts mit „Preußenrenaissance“, albernen Sachsenhymnen oder Thüringenkult zu tun, wohl aber mit Heimatliebe, mit der Schönheit und dem Reichtum unseres Landes, mit der Liebe zu unserem Vaterland und seinen Menschen.

Hier ist also von Regional-, von Heimatgeschichte die Rede, und sie gewinnt zweifellos an Bedeutung. Nirgends ist Geschichte so konkret wie in der Stadt oder dem Landstrich, in dem man lebt, so anschaulich und sichtbar verwoben mit National- und Weltgeschichtlichem und folglich so wirksam beim Entstehen und Ausprägen von Geschichtsbewußtsein. Es ist ein unerläßliches Stück politisch-geistiger Verbundenheit mit unserer Republik, Kenntnis und Empfindung auch davon zu haben, was hier, wo ich lebe und arbeite, vor 30, 100, 500 und 1000 Jahren war, warum und wie es war und wie und wodurch es sich entwickelte.

Nicht zuletzt scheint es mir eine wichtige Aufgabe der Erbpflege wie der Heimatgeschichte, die wissenschafts- und technikgeschichtlichen Traditionen unseres Volkes weit stärker und wirksamer zu pflegen als bisher. Wenn der wissenschaftlich-technische Fortschritt die entscheidende Quelle des öko-

nomischen Leistungszuwachses ist, dann sollten wir weit mehr als bisher tun, um Leben und Werk bedeutender Wissenschaftler und Techniker, Erfinder und Entdecker herauszustellen.

Da wir uns doch bei der Erbpflege gern von Gedenktagen und Jubiläen anregen lassen: In den nächsten Jahren stehen runde Jahrestage von Böttger, Otto, Senefelder, Guericke, Reis, Watt, Linné, Darwin u. a. bevor. Wir können nicht genug tun, um auf vielfältigste Weise die Leistungen dieser Männer, den dem Menschen und der Menschheit dienenden Nutzen ihrer Erfindungen und Theorien, deren historische Größe im fortschreitenden Prozeß der Naturerkenntnis und -beherrschung zu veranschaulichen. Darüber hinaus werden wir auch solche Erfinder wie Borsig und Siemens, Daimler und Diesel, Zepelin und Junkers besser zu würdigen haben, deren Werk zwar den Profit- und Expansionsinteressen des Kapitals besonders nützlich war, das aber prinzipiell und vor allem nach Beseitigung dieses Mißbrauchs von außerordentlichem Wert für die Menschheit ist. Indem wir vor allem der Jugend helfen, sich mit dem hartnäckigen, oft alle Lebenskräfte beanspruchenden geistigen Ringen solcher Wissenschaftler zu identifizieren, lösen wir neue politisch-moralische Kräfte und geistige Motivationen für den gegenwärtigen Kampf um raschen wissenschaftlich-technischen Leistungsanstieg in unserer Republik aus.

Alles, was Menschenhand und Menschengestalt geschaffen haben, als sein eigen zu empfinden und in sich aufzunehmen als Geschenk wie als Aufgabe — das zeichnet sozialistische Menschen aus, das ist ein Vorzug, aber auch ein Erfordernis des Sozialismus. Erst aus dem inneren Bezug zu den Träumen und Taten, Leistungen und Erfahrungen vergangener Generationen, zu den Widersprüchen, Siegen und Niederlagen früherer Jahrhunderte wächst historische Einsicht, entsteht das Geschichtsgefühl und -bewußtsein für den Platz, den der Sozialismus in der Menschheitsgeschichte und den jeder einzelne in unserer Epoche einnimmt, ergeben sich gültige Maßstäbe.

Diese Maßstäbe erweisen zum einen die Tiefe der Zäsur, die Jahrhunderte und Jahrtausende des Klassenantagonismus und der Ausbeutung von unserer ausbeutungsfreien, auf Abschaffung erst der Klassengegensätze, dann der Klassen selbst gerichteten sozialistischen Gesellschaft trennt. Wir gewinnen den Maßstab für das prinzipiell Neue, das revolutionäre We-

sen des Sozialismus, für die durch ihn bewirkte und markierte Wende in der Geschichte.

Zum anderen aber zeigt uns jener Maßstab, daß unsere neue Epoche erst am Anfang ihrer Entwicklung steht. Künstler helfen uns träumen. Wenn Menschen — sagen wir: — des 22. oder 23. Jahrhunderts auf unsere Zeit blicken, dann werden sie ohne Zweifel weit höhere Phasen der entwickelten kommunistischen Gesellschaft gestalten und alles viel besser wissen und machen als wir. Aber ich wünschte, sie würden von uns, ihren Vorfahren, in diesem so schwierigen, so schönen 20. Jahrhundert sagen: Wie die damals, in dieser kompliziertesten revolutionären Umwälzung, den Weg gefunden haben und gegangen sind, wie sie seinerzeit, da die Welt noch gespalten war zwischen alt und neu, den Frieden zu sichern vermochten, wie sie in Zeiten, da die Arbeit noch längst nicht erstes Lebensbedürfnis war und da man Energie im wesentlichen noch durch Verbrennung erzeugte, Schritt um Schritt mit Hunger, Not, Obdachlosigkeit, Unbildung fertig geworden sind, das bleibt höchster Ehren wert.

Spezialisten unter den Historikern jener Jahrhunderte werden finden, daß einige Völker sozusagen in Etappen zum Sozialismus übergangen, das deutsche Volk z. B. mit einer gewissen — letzten Endes aber geringen — Zeitverschiebung von Ost nach West, was — wie jene Wissenschaftler betonen werden — konkrete Ursachen in den spezifischen Umständen hatte und auch einige besondere Konflikte, u. a. eine vorübergehende Zweistaatlichkeit, mit sich brachte.

Vor allem aber wird man dann immer wieder von der Sowjetunion sprechen und sagen: Sie war das erste Land, sie mußte den Weg bahnen, sie hatte noch die ganze alte Welt gegen sich und mußte ungeheure Opfer an Gut und Blut bringen, aber sie siegte, sie ging vorwärts, sie half vielen anderen Völkern materiell und ideell auf dem Weg ihrer nationalen und sozialen Befreiung. In jener Zeit, wird man sagen, da Imperialismus und Kolonialismus, Ausbeutung und Unterdrückung, Rassismus und Nationalismus und vor allem der Krieg aus dem Leben der Menschheit verbannt wurden, trug die Sowjetunion — ursprünglich eines der ärmsten Länder der Welt — die Hauptlast der Arbeit und des Kampfes, und nichts kann diesen ihren Ruhm als Pionier des Menschheitsfortschritts jemals auslöschen.

Und bei jenem Blick aus ferner Zukunft auf unser Jahrhundert wird — auch davon bin ich überzeugt — herausgearbeitet werden, daß und wie damals Christen den Weg

in die neue Zeit suchten und fanden, wie am Ende des Konstantinischen Zeitalters aus christlichem Glauben, aus christlicher Ethik und Tradition neue geistige Kräfte erwachsen, die zum Aufbau des Neuen, zu seiner Ausgestaltung und Bereicherung Wesentliches beigetragen haben und noch immer beitragen.

Schon heute liegt die imperialistische Epoche weit und für immer hinter uns. Gewiß haben wir unsere Sorgen und Probleme, möchten wir rascher vorankommen. Aber unsere Welt ist schon die neue Welt. Hier ist der Boden gelegt für ein Leben und Zusammenleben, das — in tätiger Arbeit und wahrlich nicht ohne Mühe und Anstrengungen — dem Bild und dem Auftrag des Menschen entspricht, wie es Christen vor Augen steht und geboten ist. Hier stehen Künstler — welchen Genres und welcher Weltanschauung immer — ungehindert und ungeteilt vor ihrer eigentlichen, ihrer höchsten und edelsten Aufgabe: der Vervollkommnung der Welt, der Vervollständigung der Gesellschaft, der Humanisierung des Lebens zu dienen.

In der politisch-gesellschaftlichen Konkretheit unserer Tage heißt diese Aufgabe, alles für das Wohl des Menschen und für den Frieden zu tun. Das ist das Ziel der Werktätigen unseres Landes, das Anliegen seiner christlichen Bürger, der feste Vorsatz der christlichen Demokraten und ihres 15. Parteitages. Dem Frieden und dem Wohle des Menschen zu dienen — das sei, das ist Anliegen und Auftrag auch der christlichen Künstler und Kulturschaffenden.



(36a) Ag 224/93/82 5098